

hat uns gezeigt, wie notwendig die Gesamtinventarisation unserer Gemeinde- und Pfarrarchive zu deren Schutze und zur Ermittlung neuer Quellen ist und wie langwierig und kostspielig sie sein wird. Ihre Inangriffnahme ist nach wie vor die allerwichtigste Forderung unserer Heimatsforschung und wie in allen anderen deutschen Ländern nur staatlicherseits zu erfüllen. Der Verein wird weiterhin Beiträge zu dieser Arbeit liefern und sie im Großen unserer Regierung als eine Fortsetzung des Kunstdenkmälerwerkes zu empfehlen. Vorerst hat unsere Denkschrift über das hohenzollerische Archivwesen (Senn) zur Entsendung eines Archivrats nach Hohenzollern geführt, der sich dieses tatkräftig annahm. Wenn auch sehr weitgehende Umgestaltungsabsichten und damit unsere Hauptwünsche gescheitert sind, so ist doch jetzt zunächst einmal eine staatliche Schutzorganisation für unsere Kleinarchive geschaffen, die hoffentlich Erfolg hat. — Die Dialektaufnahme Hohenzollerns für den deutschen Sprachatlas-Marburg (Senn) ist so gut wie beendet, wofür unserer Lehrerschaft bestens gedankt sei. Unsere Bemühungen um die Unterstützung der hohenzollerischen Volksliedsammlung (Zimmermann-Empfingen) haben

leider wenig Erfolge gezeitigt. Eine große historische Karte der Hoheitsverhältnisse Südwestdeutschlands um 1801 wird in Kürze erscheinen und auch Hohenzollern (Senn) umfassen. Unser phänologisches und besonders auch unser Erdbeben-Beobachtungsnetz arbeitet zur Zufriedenheit.

Der Verein ist auch in seinem zweiten Jahre nicht müßig gewesen. Wenn noch weitergehende Wünsche nicht erfüllt werden konnten, so liegt dies lediglich am Fehlen noch größerer Mittel und weiterer Mitarbeiter für so manche Sonderaufgabe (Volkskunde!), ohne die wir nun einmal nichts vermögen und auf die wir für die Zukunft hoffen möchten.

Im Juli 1935.

Dr. E. Senn.

Anmerkung

Ein ausführlicher „Tätigkeitsbericht 1934/35“ liegt beim Schriftwart zur Einsicht aus. Von Berichten hohenzollerischer Zeitungen über den Verein sei hingewiesen auf H. Bl. 1934, 222, J. 1934, 214, H. B. 1934, 232 (Vollversammlung) — H. B. 1935, 226 und 217, 113 und 119 (Bereinstätigkeit, Archivwesen) — H. Bl. 1934, 248, 259, J. 1934, 240 (Vorträge).

Außerdem sei verwiesen auf „Hoh. Jhft. 1935“, S. XVI fg.

Die Auswandererbewegung in Hohenzollern

von 1743 — 1872

Von Joseph Schäfer-Levertzweiler

In der Tagespresse erschien vor einiger Zeit eine Zusammenfassung der jährlichen Veröffentlichungen des Statistischen Reichsamtes über die deutsche Auswanderungsbewegung in der Nachkriegszeit (1919—1929). Danach sind in den 10 Jahren nach dem Kriege nicht weniger als 540663 Deutsche nach den übrigen Erdteilen (außer Europa) ausgewandert. Diese ungeheure Zahl besagt alles und — nichts! Alles, wenn man bedenkt, wieviel an deutscher Volkskraft im 20. Jahrhundert wieder im Völkerbrei untergehen soll. Nichts bedeutet diese Zahl, weil voraussichtlich schon im nächsten Jahrhundert nur wenige Deutsche mehr etwas mit ihr anzufangen wissen werden. Und doch sind es, wenn man die Abwanderung in die übrigen europäischen Länder noch einbezieht, nahezu ein Prozent der deutschen Gesamtbevölkerung.

Da erhebt sich nun die Frage über die Gründe der deutschen Auswanderung. Wenn im Mittelalter vereinzelt Deutsche oder Wandergruppen ausgewandert sind, dann mag sie die sprichwörtliche deutsche Wanderlust und die Sehnsucht nach der Ferne fortgezogen haben. In der Neuzeit jedoch lassen sich die einzelnen Auswanderungswellen meist auf wirtschaftliche oder politische Notstände zurückführen. Ludwig Finckh bezeichnet das Jahr 1683 als den Beginn der eigentlichen deutschen Einwanderung in Nordamerika. 1712 beginnt dann die große Auswanderungsbewegung in Oberschwaben, die sich zeitweise zu einer Massenauswanderung steigert und im 19. Jahrhundert sich über das ganze Reich bis in den Nordosten verbreitet. Warum diese Massenauswanderung gerade von Südwestdeutschland ausgeht, hat wohl ihren Grund nicht ausschließlich in den wirtschaftlichen Lebensverhältnissen dieser Landschaft. Dazu kommt die Auswanderungsfreiheit, die bei unserer politischen Zerrissenheit im Süden eine Selbstverständlichkeit war. Die Versuche einzelner, bedeutungsloser Herrschaften, die Massenabwanderungen zu verhindern, waren ja immer mehr als kläglich und konnten leicht umgangen werden. Jedoch möchte ich die Frage, warum die Südwestecke unseres Vaterlandes zum klassischen Auswanderungsgebiet geworden ist, einem berufenen Forscher überlassen.

*

Die Auswanderungsbewegung in Hohenzollern fällt hauptsächlich in die Jahre 1744, 1767—1770, 1785/86, 1800/1801, 1817, 1832—36, 1843—44, 1847—48, 1853—54, 1867—68, und 1872. Religiöse Gedankengänge und krankhafte seelische Erregungen, die in der Eifel und in einzelnen württembergischen

Landschaften eine Massenauswanderung entfacht haben wollen, scheiden für unsere Betrachtung in Hohenzollern aus.

Wer die einzelnen Auswanderungswellen in Beziehung bringt mit der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung unseres Ländchens, erkennt mit wenig Mühe, daß nur Not — und Not — und noch einmal Not unsere Landsleute in die Fremde getrieben hat. 1744 und 1743 ist es die furchtbare Brandkatastrophe in Dettingen am Pelagiustage 1742; 1767—1770 sind es furchtbare Missernten besonders im Landesteil südlich der Donau; um die Jahrhundertwende treiben die Folgen der französischen Revolution, Truppendurchzüge und Kriegswirren die schon ausgeplünderten Einwohner fort; 1817 die bekannten Hungerjahre; 1832—43 sind allgemeine wirtschaftliche Notjahre wie auch 1854; die Suppenanstalten sind ja heute noch in den Dörfern des hohenzollerischen Unterlandes in Erinnerung; in einem Dorf mit 700 Einwohnern finden in einer Woche nicht weniger als 54 Zwangsverkäufe statt. 1854 wandern allein über 300 Personen aus. Die wirtschaftliche Not, die nach Abschluß der großen Bauperiode in Sigmaringen um sich greift, entfacht in den Jahren 1843—48 dort eine Auswanderungsbewegung. Auch dem Einfluß der revolutionären Ideen der vierziger und des Kulturkampfes in den achtziger Jahren verdanken wir eine nicht unbedeutende Abwanderung. Eine Sonderstellung nimmt die unerhörte Massenauswanderung aus Trochtelfingen, Salmendingen, Melchingen und Ringingen in den Jahren 1785 und 1786 ein, wo 1785 insgesamt 202 Personen in das Graner Komitat auswandern und dort das Dorf Kirva gründen. Im folgenden Jahre (1786) folgen ihnen in ihre Nachbarschaft: 17 Familien aus Trochtelfingen mit 85 Personen, 8 Familien aus Ringingen mit 26 Personen, 2 Familien aus Salmendingen mit 12 und 1 Familie aus Hettingen mit 2 Personen. Die Erforschung dieser Massenabwanderung dürfte am zweckmäßigsten von einem Trochtelfinger erfolgen. Das ist um so lohnender, als die Entwicklung der Siedlergemeinde Kirva von Ungarn aus bereits erforscht ist. Die ungarischen Forscher warten darauf, daß ihre Forschungsergebnisse von unserem Heimatland aus ergänzt werden.

Noch ein Wort zum Verhältnis der Bevölkerungsbewegung zu den einzelnen Auswanderungswellen. Im Anfang des 18. Jahrhunderts kann man wohl auch in Hohenzollern noch nicht von einer Uebervölkerung reden. Daß auch unser Landesteil 100 Jahre lang nicht übervöllert wurde, dafür hatte der 30-

jährige Krieg gründlich gesorgt. Und ich kann mir nicht denken, daß die D w i n g e r Wandergruppe, die vor 1730 nach „Hungarn“ gezogen ist — und um 1800 restlos verschollen und untergegangen war — aus Mangel an Ackerland ausgewandert ist. Dieses Bild hat sich aber doch gegen Ende des 18. und im 19. Jahrhundert bald geändert. Wie hätten denn sonst die 1785/86 aus dem kleinen Trochtelfinger Amt auswandernden Familien, die ohne Ausnahme vermögend waren, für ihre Grundstücke Abnehmer finden können, wenn nicht eine landhungrige und kaufkräftige Bevölkerung vorhanden gewesen wäre. Daß vollends die „klassischen“ Auswanderungsgebiete Hohenzollerns in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts tatsächlich ü b e r v ö l k e r t waren, ersieht man aus nachstehender Übersicht:

| Bevölkerungsstand von Hohenzollern-Sigmaringen | | | |
|--|--------|--------|--------------------|
| Amt | 1833 | 1933 | höherer Stand 1833 |
| Achberg | 560 | 737 | |
| Gammertingen | 6 416 | 6 111 | 505 |
| Glatt | 2 465 | 3 812 | |
| Haigerloch | 10 906 | 8 600 | 2 306 |
| Sigmaringen mit Jungnau | 10 869 | 14 484 | |
| Ostrach | 1 516 | 2 312 | |
| Straßberg | 1 726 | 4 041 | |
| Trochtelfingen | 3 850 | 3 622 | 228 |
| Wald | 4 015 | 5 460 | |

Ein ähnliches Bild dürfte sich für Hohenzollern-Hechingen ergeben, worüber ich allerdings erst aus der Zeit nach der Vereinigung zuverlässige Unterlagen besitze. Die Dorfmark war eben zu klein oder der Boden zu dürrig, um die stetig wachsende Bevölkerung ausreichend zu ernähren. Dazu kam, daß das einstmals so blühende Heimgewerbe, die Flößerei in Dettingen, Glatt, Fisingen und Betra, die Hausweberei in Empfingen, Trillfingen und Gruol, die Bohnerzgewinnung in den Albgemeinden u. ä. m. ständig zurückgingen, so daß die Bevölkerung langsam aber sicher verarmen mußte. Diesem Los entging sie nur durch Auswanderung. Es sind also dieselben Gründe, die auch heute noch Tausende von Menschen in unserer hohenzollerischen Heimat zwingen, in der Industrie das zu erwerben, was ihnen die Dorfmark nicht geben kann. Deshalb haben auch die beiden Ämter O s t r a c h und W a l d mit ihren kleinen Dörfern und verhältnismäßig großen Feldmarken nur einen verschwindenden Anteil an der Auswanderung. Hier hat auch das urgewachsene Bauerntum jeder eindringenden Industrie mit Erfolg getrotzt, obwohl die Bevölkerung von 1833—1933 um mehr als 50 bzw. 30% sich vermehrt hat.

Schauen wir uns nun danach um, wo unsere Auswanderer geblieben sind, so erscheinen als Zielländer im 18. Jahrhundert und bis etwa 1830 der O s t e n E u r o p a s, nach dieser Zeit vornehmlich aber A m e r i k a. Als Ziel werden im Auswanderungsconsens angegeben: Russisch-Polen, Wien, Wiener-Neustadt, die Gegend um Odenburg, Gran, Ofen-Pest, Niederungarn zwischen Theiß und Donau, das Sathmargebiet, Bessarabien, Kärnten, Steiermark, Kroatien, Slavonien, Bosnien, die Batschka und das Banat. In diesem Zusammenhang möchte ich auf einen heute noch im einschlägigen Schrifttum verbreiteten Irrtum hinweisen. Man stempelt vielfach die Siedler in den genannten Gebieten zu Rhein-Main- oder Moselfranken, zu Pfälzern oder Oberschwaben, weil sie heute diese Mundart sprechen, obwohl sie im Schwarzwald und der Baar oder auf der Alb beheimatete Familien-namen tragen. Man darf doch wohl annehmen, daß sie durch irgend welche Einflüsse (Zuwanderungen) ihre Mundart eben gewechselt oder angeglichen, ihren Familiennamen aber beibehalten haben. Vor mir liegt das eben erschienene Heft 8/1935 „Der praktische Schulmann“. Darin veröffentlicht A. Maier ein Schaubild über die alte Heimat der Banater Schwaben. (Abb. 2. Seite 122.) Aus dieser Abbildung wäre zu entnehmen, daß die Landschaft zwischen Donau und Neckar (das ganze Albgebiet) und weit über den Neckar nach Württemberg hinüber als Heimat der Banater Schwaben nicht in Frage kommt. Nun würde aber interessieren, wo die mehr als hundert Hohenzollern-Schwaben hingekommen sind, die

im 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts bei der Hohenz.-Sigm. Regierung um eine Auswanderungserlaubnis nach dem Banat nachgesucht und sie jeweils auch erhalten haben. Sicher haben sie ihre M u n d a r t g e w e c h s e l t und marschieren heute mit den Pfälzern. Vielleicht gelingt es auch uns, die noch im Banat lebenden Melbler und die Unterländer um Haigerloch wieder in Beziehung zu ihrer alten Heimat zu bringen. Auch in den Vortragstexten zu den Lichtbildreihen des Deutschen Auslands-Institutes ist m. W. bezüglich der Batschka und Niederungarn nur von Franken und Pfälzern die Rede, obwohl mehr als tausend Melbler und Unterländer allein aus Hohenzollern dorthin ausgewandert sind. Für Baden hat der bekannte Südostschwabenforscher, Oberpostinspektor H i e n e r w a d e l - D o n a u e s c h i n g e n erreicht, daß man im Sathmargebiet nun auch Alemannen-Schwaben suchen und finden kann.

In Europa kommen für Hohenzollern als hauptsächlich Zielländer dann noch in Frage die S c h w e i z und E l s a ß - L o t h r i n g e n. In die Schweiz wanderten, wie auch heute noch, vornehmlich ledige Leute, die aber zum großen Teil wieder in die Heimat zurückgekommen sein dürften. Nach dem Elsaß zogen von 1850 an und vereinzelt auch früher die Bauhandwerker des hohenzollerischen Unterlandes. In Gruppen von 15—30 Mann zogen diese Männer am 3. Fastensonntag, wenn der erste Frühlingswind den Schnee von den Dächern segte, zu den Dörfern hinaus, auf dem Rücken das Felleisen und das Herz voller Hoffnungen. Noch heute gilt in Empfingen das Sprichwort: „Jesus treibt Teufel aus (aus dem Sonntagsevangelium) und d' Maurer zom Flegga n a u s!“ Häufig zogen auch Frauen oder Mädchen mit, die für die Küche der Männer sorgen mußten. Gekocht und gegessen wurde gemeinsam, in eigener „Regie“. Erst Ende November, gegen Katharina-Tag wurde der Rückmarsch angetreten. In allen Städten und Städtchen im Elsaß, von Basel bis Straßburg konnte man diese Schwaben, die in ihrem Lokal-Patriotismus wie die Kletten zusammenhielten, antreffen. Viele von ihnen sind dort „hängen“ geblieben und sitzen, soweit sie oder ihre Kinder nicht ausgewiesen wurden, heute noch dort. Und ein begeisterter Elsässer-Schwabe hat einmal erzählt, daß in jeder Stadt und in vielen Dörfern dort Schwaben aus Hohenzollern ansässig wären, und daß der Schwob zum Elsaß gehöre wie das Wasser zum Rhi.

Die nach S p a n i e n ausgewanderten Hohenzollern sind ohne Ausnahme u n t e r g e g a n g e n, da sie später als „verschollen“ gemeldet werden. Sie haben das Los ihrer Brüder, die in den spanischen Feldzug gezogen und nicht mehr zurückgekehrt sind, geteilt. Bene Pfaff, stud. art., berichtet in Nr. 7/1934 der Zollerheimat (S. 39), daß Hohenzollern im Feldzug 1810 insgesamt 9 Mann verloren habe. Diese Zahl ist indessen weit höher. Allein aus dem Fürstentum Hechingen enthalten die Wochenblätter etwa 20 Namen von aus Spanien nicht mehr zurückgekehrten Soldaten, wenn auch die Todeserklärungen nicht mehr erkennen lassen, um welchen Feldzug es sich handelt. Auch diese Zahlen sind mit ein Beweis für die gewaltigen Verluste der heimatischen Volkskraft im 18. und 19. Jahrhundert.

Von 1832 geht der Hauptauswanderungsstrom nach W e s t e n, in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Diese Verschiebung von Osten nach Westen ist m. E. nur ä u ß e r e n U m s t ä n d e n zu verdanken. Die Transportmittel zur See waren zu dieser Zeit schon so weit entwickelt, daß Gruppen von 500 und mehr Auswanderern mit einer Fahrt befördert werden konnten. Freilich mögen auch dann noch hunderte auf der See oder im Zielland verhungert und gestorben sein. Ein württembergischer Auswanderer, Joh. Jakob Butsch, ein Strumpfweber von Beruf, geb. 1776 zu Malmsheim, gibt im Freiburger Wochenblatt einen erschütternden Bericht über seine versuchte Reise nach Nordamerika. Das Schiff sei am 8. Mai 1817 mit über 500 Auswanderern ausgelaufen und habe nach vielen Irrfahrten und Seestürmen mit nur noch 20 lebenden Schwaben an der spanischen Küste gelandet. Von einem ähnlichen Auswandererlos erzählt Dekonomierat Hoyer im Wochenblatt S. 86/1817: „Am 15. Mai 1817 zogen 5517 Auswanderer bei Mainz den Rhein abwärts. Ueberall auf

den Straßen, die nach Holland führen, wird man von bettelnden Weibern, Kindern, von zahlreichen Schwärmen angehalten, welche den Weg in ein besseres Land oder vielmehr in ihren Untergang suchen . . .

Ein angeblicher Kapitän Stein, angeblich aus Straßburg, hat die Auswanderer aus der Schweiz und aus Süddeutschland aufgesucht und hat ihnen vorteilhafte Fahrt nach Amerika angeboten, wenn die Fahrt vorausbezahlt würde. So hat er den arglosen Emigranten 20 000 Gulden abgelockt und ist mit dem Geld davon gegangen. Die Niederländische Regierung weist nun alle ohne Geld zurück.“ Erst 20 Jahre später geht die Beförderung etwas schneller, und 1852 berichtet eine Wandergruppe von Mössingen bei Hechingen, worunter sich eine Familie aus Hohenzollern befindet, daß sie am 24. Mai mit der Auswanderer-Beförderungsanstalt Stählen-Heilbronn von Heilbronn teils auf Wagen und teils zu Schiff abgefahren, am 27. Mai in Antwerpen angekommen und schon am 29. Mai auf dem Schiff „Corinth“ verladen, abgesegelt wäre. Dafür schießen nun in der Folgezeit die Auswanderungsagenten in allen Städten wie Pilze aus dem Boden.

In welchen Staaten von Amerika sich unsere Auswanderer niederließen, konnte bisher nur in wenigen Fällen festgestellt werden, da in der Auswanderungserlaubnis als Zielland nur Amerika angegeben wird. Vereinzelt stößt man auf Auswanderer nach Brasilien. Die Kaiserlich Brasilianische Regierung schließt am 17. 12. 1870 mit dem Hause Mackay Sohn u. Com. und William Haelfield in London einen Vertrag betr. Ansiedlung von Kolonisten. Es ist für die Einwanderung vornehmlich die Provinz St. Paulo ins Auge gefaßt. Auch hat die K. Br. Regierung den englischen Agenten zur Bedingung gemacht, daß die Kolonisten deutscher Nation sein müssen. In Preußen und damit auch in Hohenzollern war jedoch noch 1872 den bisher zugelassenen Auswanderungsagenten die Beförderung von Landesangehörigen nach Brasilien verboten. Immerhin aber mögen 1870/71/72 und schon früher viele junge Männer im militärpflichtigen Alter nach Nord- und Südamerika ausgewandert sein. Die Regierung muß in den Jahren 1860—72 oft 250 und mehr (ganze Jahrgänge eines Dorfes) wegen unerlaubter Auswanderung verklagen. Das ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die Einwanderung in Amerika von den dortigen Behörden sehr leicht gemacht und oft ohne Paß und Handgeld möglich war. Am 17. 12. 1864 verordnen die Vereinigten Staaten, daß nunmehr wieder alle Einwanderer mit Ausnahme derjenigen, die zur See direkt in einem Hafen der Vereinigten Staaten landen, mit einem Heimatpaß versehen sein müssen, welcher von einem diplomatischen Consularagenten der USA visiert worden ist. Diese Bestimmung bestand zwar früher schon, wurde aber 1862 aufgehoben. Wer also in einem Hafen der USA landete, brauchte noch nicht einmal einen Paß. Dazu kam, daß die Auswanderungslustigen in Hohenzollern nach dem 3. Mai 1864 weder Bürgen stellen, noch Vermögen nachweisen mußten, was seit 1832, im Hechinger Landesteil etwas später, verordnet war. Die Dorfbehörden hatten also keinen Grund, die in Scharen auswandernden jungen Burschen aufzuhalten.

So leicht wie über das Wasser konnten die Auswanderer nach den Ostländern nicht kommen. Wenn auch Oesterreich die Einwanderung nach Ungarn in jeder Weise förderte, so waren doch Familien mit Vermögen erwünscht, und die Auswanderer, die 1785/86 vom Trochtelfinger Amt nach Oberungarn gezogen sind, haben alle ihr Vermögen angegeben und mitbringen müssen. Am 13. 8. 1830 macht Württemberg bekannt, daß nur noch nach Ungarn einwandern dürfe, wer ein hinlängliches Vermögen (350 fl) besitze zum Ankauf und Betrieb einer Ansiedlung und dazu die Aufnahme bei einer

Grundherrschaft des Königreichs erworben habe. In Rußland verfügt Kaiser Alexander schon am 10. 8. 1916:

„Die angekommenen Kolonisten sollen in 3 Klassen geteilt werden:

- a) zur ersten gehören die, welche 100 Rheingulden nachweisen können; sie erhalten eine ganze oder halbe kulmische Hufe;
- b) zur zweiten gehören die mit weniger als 100 fl Besitz; sie erhalten einige Morgen wüster Grundstücke;
- c) zur dritten gehören vermögenslose: sie werden durch öffentliche Blätter den Landeseinfaßten als Knechte, Tagelöhner oder Hirten empfohlen. Die Schatzkommission wird aber mit der Obhut derselben nicht ferner sich befassen.“

Im März 1817 endlich erklärt der Kaiserlich Russische Gesandte der Regierung, daß fortan keine Pässe mehr für Auswanderer nach Rußland erteilt werden. Wenige Tage vorher (am 7. 3. 1817) hatten 4 Familien aus Bärental, 5 Familien aus Steinhilben und 3 Familien aus Trochtelfingen ihre Pässe nach Rußland noch erhalten.

Auswanderungen nach den bis jetzt nicht genannten Erdteilen kommen kaum vor. Im September 1858 wandert die ledige Anna Maria Feseler von Sickingen nach Afrika, im April 1861 der ledige Karl Weiß von Hechingen nach Australien.

Daß den Auswanderern der Abschied von der alten Heimat nicht immer leicht war, besonders wenn die ganze Familie auswandern mußte, ist verständlich. Dafür nur 2 Beispiele von vielen: (Abschiedsanzeigen im Sigm. Wochenblatt)

„Abschied und Dank.

Bei meiner Abreise nach Nordamerika bringe ich hiemit allen meinen lieben Mitbürgern und Freunden noch ein letztes Lebewohl und danke ihnen nochmals innig für so viele mir erwiesene Freundschaft und Güte. Möge sie stets ein günstiges Geschick leiten, als es mir in meinem Vaterlande zu Theil ward, das ich nunmehr, um Brod und Fortkommen zu finden, mit so großem Schmerz verlassen muß. Doch auch jenseits der Meere werden Treue, Redlichkeit und Fleiß gelten und mir und den Meinigen hoffentlich bessere Früchte bringen.

Sigmaringen, den 2. Juni 1847.

Xaver Holderried, Sattlermeister, für sich und seine Gattin und 8 Kinder.“

(Holderried besaß ein Wohn- und Oekonomiegebäude in der Nähe der Post, 7 Jauchert Acker, 1½ M Wiesen und 3 Krautländer. Mit ihm sind 3 weitere Familien von Sigmaringen ausgewandert.)

Eine andere Abschiedsanzeige lautet:

Abschied und Anempfehlung.

Am Tage meiner Abreise aus dem Kreise meiner Mitbürger kann ich es nicht unterlassen, mich auf diesem Wege zu verabschieden und daher allen meinen Freunden, Bekannten und Einwohnern von Sigmaringen und meinem Vaterort Laiz ein herzliches Lebewohl zu sagen.

Lange schon mit dem Gedanken befaßt, mir und den Meinigen ein besseres Glück in Amerika zu erzielen, kann ich in dieser für Deutschland so inhaltsschweren Zeit nur um so getrostere diese große Reis unternehmen, indem ich aus den gegenwärtig bestehenden Verhältnissen klar sehe, daß wir am Vorabend der merkwürdigsten Ereignisse sind.

Nur ein Gedanke macht mir den Abschied schwer! — Durch die allgemein bekannten Umstände ist aller Handel und Verkehr in Stockung geraten, weshalb ich auch mein hier befindliches Anwesen hier nicht veräußern konnte und daher gezwungen bin, meine Frau mit einem kleinen Kinde noch einige Zeit zurückzulassen. Die drei Kinder, welche etwas größer sind, gehen jetzt mit mir. Ich anempfehle und ersuche daher alle meine Freunde, Bekannte und Mitbürger, meiner Frau solange mit Rath an die Hand zu gehen, bis das Geschick sie auch zu mir führt, wofür dann ein stets teilnehmendes, auf Ersatz sinnendes Herz den edlen Bewohnern dahier sich tief fühlend auch in der weitesten Entfernung dankbar erinnern wird.

Sigmaringen, den 17. Mai 1848.

Georg Mors.“

(Mors besaß ein halbes Haus in der hinteren Gasse und versuchte wiederholt, es zu verkaufen. Seine Ehefrau Maria Anna Mors hatte damit mehr Glück, verkaufte schon am 9. Oktober des Jahres ihren gesamten Hausrat und zog ihrem Manne nach.)

(Schluß folgt.)